

## **In guten und in bösen Tagen ... Auf dem Weg zur Bischofssynode 2015**

Hubert Windisch

0. George Weigel, der bekannte amerikanische Autor und Biograph von Papst Johannes Paul II., bezeichnet in seinem umfassenden Artikel „Between two Synods“ in der Onlineausgabe von First Things vom Januar 2015 den 16. Oktober 2014 als ein einschneidendes Datum der neueren Kirchengeschichte. Was war geschehen? Es wurde ein Zwischenbericht zur Außerordentlichen Bischofssynode zu den pastoralen Herausforderungen von Ehe und Familie im Kontext von Evangelisierung heute vorgelegt, der eindeutig einseitig das Synodengeschehen bis dahin zusammenfasste und nur aufgrund manipulativer Eingriffe des Synodensekretariats erklärt werden konnte. Dieser Zwischenbericht, „eines der schlimmsten offiziellen Dokumente, die je in der Geschichte der Kirche formuliert wurden“ (so John Smeaton von der Society for the Protection of Unborn Children), löste laut Weigel eine Massenrevolte in der Synodenaula aus, bei der vor allem afrikanische Bischöfe und Kardinäle nicht mehr mit ihrer Kritik zurückhielten. Selbst die bevormundende Zurechtweisung eines deutschen Kardinals konnte ihren Widerstand nicht brechen. Und so wird der lange Artikel von George Weigel im Magazin „Vatican“ (2/2015) zu Recht betitelt: Die Afrikanische Stunde. Eine bedeutsame Stunde für unsere Kirche.

0.1 Worum geht es? Es geht im Brennpunkt von Ehe und Familie und damit auch von Sexualität in heutiger Zeit um die richtige Sicht von kirchlicher Seelsorge einerseits und damit verbunden um die richtige theologische Absicht in bezug auf Ehe, Familie und Sexualität andererseits. Nimmt man beide Anliegen bzw. Sichten zusammen, geht es letztlich im Blick auf ein fundamentales geschöpfliches und sakramentales Datum im Miteinander von Mann und Frau um das Selbstverständnis der Kirche in Lehre und Praxis in der heutigen Welt. Die Lage ist ernst, die kommende Ordentliche Bischofssynode ein entscheidender Vorgang. Die Spannungen zwischen einzelnen Gruppierungen sind groß, Spaltungen werden befürchtet. Daher ist es notwendig, sowohl den Weg bis zur nächsten Synode als auch die Synode selbst theologisch und geistlich wachsam zu begleiten.

0.2 Ein erster kritischer Hinweis zeigt, dass viele, oft auch von oberflächlichen medialen Einflüssen geschürten Äußerungen von Bischöfen, Priestern oder Gremialkatholiken von der Synode eine sog. pastorale Wende in bezug auf Ehe, Familie und Sexualität erwarten, die sich von bestimmten kirchlichen Lehrinhalten lösen müsse. Es ist sicher ein Ausdruck tiefsinniger Ironie, dass Johannes Paul II. an einem 16. Oktober (1978) zum Papst gewählt worden war, aber seine theologische Lehre über die Anthropologie des Menschen und sein Apostolisches Schreiben Familiaris Consortio von 1981 aus den Synodendebatten ausgeblendet wurden, was sich u. a. auch darin zeigte, dass kein Vertreter des Päpstlichen Instituts Johannes Paul II. für Studien zu Ehe und Familie an der Lateranuniversität zu Rom als Teilnehmer an der Synode eingeladen war. Eine kirchliche Pastoral ohne katholische Lehre führt aber dazu, dass sich die Kirche gezwungen sieht, sich ständig vor der Welt bzw. vor dem, was sich so tut, rechtfertigen zu müssen, anstatt die Welt und was sich so tut vor die Rechtfertigung Gottes in Jesus Christus zu bringen. Seelsorge wird dann nur noch verstanden als ein Bei-den-Leuten-sein und nicht mehr als gewinnende Führung der Menschen zu Gott in Jesus Christus, der das Heil der sündigen Welt ist (Johann Michael Sailer). Eine Pastoral ohne Dogma braucht letztlich keine Umkehr mehr. Die Heilige Schrift wird dann ein beliebiger Text, das

Evangelium Jesu Christi banal. Und unter dem Mantel pastoraler Barmherzigkeit kann sich letztlich auch Zerstörerisches ausbreiten.

0.3 Die von vielen erwartete pastorale Wende in bezug auf Ehe und Familie braucht natürlich selbst eine bestimmte ideologische Grundlage. Denn es gibt keine Praxis ohne lehrhafte Begründung. Ein zweiter kritischer Hinweis macht daher deutlich, dass diese sog. pastorale Wende einer sog. neuen Theologie in bezug auf Ehe, Familie und auch Sexualität folgt, die nicht mehr von der Wahrheit und Schönheit, vom geschöpflichen und sakramentalen Gutsein des Miteinanders von Mann und Frau in der Ehe ausgeht, sondern von deren Scheitern, um die anfallenden Fragen jenseits der Weisheit der Epikie von Ausnahmen und Sonderfällen her zu behandeln. Man kann jedoch von seelsorglichen Ausnahmen und Sonderfällen her das pastorale Ganze nicht behandeln, außer man gerät in die Gefahr, die Ausnahme von der Regel zur Regel zu machen. Wer aber in einem System wie z. B. der katholischen Kirche die Ausnahme in substantiellen Dingen zur Regel macht, zerstört das System. Man wird den Verdacht nicht los, dass manche sogar hohe Würdenträger genau dies im Sinn haben. Anders kann man manche sophistische Winkelzüge in einigen Synodenbeiträgen nicht deuten. Sophisten sind bekanntlich darin geschult, mit Absicht in einer Argumentation Fehlschlüsse herbeizuführen, die die Zuhörer nicht durchschauen. Es wird dabei mit den Identitäten der zur Debatte stehenden Angelegenheiten gespielt. Nehmen wir das Beispiel Homosexualität. Abgesehen davon, dass es völlig unverständlich ist, auf einer Bischofssynode zum Thema Ehe und Familie im Kontext von Evangelisierung derart von Homosexualität zu sprechen wie im Zwischenbericht geschehen, wird sophistisch suggeriert, dass sog. homosexuelle Partnerschaften durch die Qualität der Dauer zu tolerablen Gegebenheiten werden könnten. Was dabei ausgeblendet und womit der Zuhörer letztlich geblendet wird, ist das von der Bibel her geforderte zwingende Urteil, dass homosexuelles Miteinander eine objektive Unordnung darstellt. Gleichzeitig wird auch mit dem Stichwort Dauer so gespielt, als ob Dauer menschlichem Verhalten oder Tun automatisch eine bessere Qualität verleihe. Nun wird aber ein dauerhafter Ehebrecher kein besserer Ehebrecher und ein dauerhafter Dieb kein besserer Dieb. Sophistisch führt man so durch Tricks zu einer positiven Sicht von Homosexualität. Dass das unter Theologen geschieht, ist nicht neu. Neu ist es auf einer Bischofssynode.

0.4 George Weigel vermerkt in seinem Artikel, dass dieses Drängen auf Veränderung in der kirchlichen Ehelehre und –praxis vor allem aus dem deutschsprachigen Raum komme und belegt seine Aussage damit, dass die katholische Kirche in diesem Raum quantitativ und qualitativ unter massiver Auszehrung leide. Das führe u. a. auch über kurz oder lang zu rückläufigen Einnahmen aus der Kirchensteuer. Um nun – so Weigel – den Geldfluß einigermaßen aufrecht zu erhalten, greife die katholische Kirche im deutschen Sprachraum zum Mittel der Anbiederung gegenüber den Zeitläuften und Zeitgenossen im sensiblen Bereich von Ehe, Familie und Sexualität, um aufgrund einer Pseudomodernität Mitglieder zu halten. Man versucht also gleichsam, durch Qualitätsabbau den Quantitätsabbau zu stoppen. Wir dürfen von daher die Vorgänge in Rom nicht auf die leichte Schulter nehmen. Es geht um etwas. Es geht auf der kommenden Synode im Oktober um die Identität der katholischen Kirche nicht nur auf dem Gebiet von Ehe und Familie in heutiger Zeit. Will die katholische Kirche es wirklich dem gescheiterten Kulturprotestantismus nachmachen und in spätem protestantisierendem Nacheifern als katholischer Kulturkatholizismus dort ankommen, wo die evangelische Kirche im Sommer 2013 mit ihrem Orientierungspapier zu Ehe und Familie schon angelangt ist und seitdem unter ihren gutwilligen Gläubigen nur noch lähmendes Entsetzen verbreitet? Oder will sie in Treue zu Jesus Christus gestärkt als Sakrament, das heißt als Zeichen und Werkzeug der innigsten Vereinigung der Menschen, besonders auch der Eheleute, mit Gott hervorgehen (vgl. Lumen Gentium Nr. 1)?

Vor diesem Hintergrund möchte ich nun einige systematische pastoraltheologische Überlegungen zu unserem Thema vorlegen:

## 1. Gesellschaftlicher Kontext

Ehe und Familie sind Ursprung und Fundament der menschlichen Gesellschaft (vgl. Gaudium et Spes Nr. 52; Apostolicam Actuositatem Nr. 11). Deshalb werden auch Ehe und Familie nach Artikel 6 des Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland in besonderer Weise geschützt. „Das Wohl der Person sowie der menschlichen und christlichen Gesellschaft ist zuinnerst mit dem Wohlergehen der Ehe- und Familiengemeinschaft verbunden ... Jedoch nicht überall erscheint die Würde dieser Institution in gleicher Klarheit“ (Gaudium et Spes Nr. 47). Aufgrund eines kulturellen Einbruchs sind Ehe und Familie im westeuropäischen und nordamerikanischen Lebensraum seit den 60iger Jahren des letzten Jahrhunderts von einem Grundsystem zu einem Subsystem der Gesellschaft geworden. Mit Hans-Günter Gruber kann man eine Entwicklung vom Quasi-Monopol der Ehe (und damit der traditionellen Form der Familie) zur Vielfalt individualisierter Lebensstile feststellen.(1)

Vor allem die nichtehelichen Lebensgemeinschaften haben sich, ohne dass es in der Öffentlichkeit bewusst wahrgenommen wird, in den vergangenen fünfzehn Jahren um gut die Hälfte auf 2,8 Millionen Paare verdoppelt. Die Zunahme der nichtehelichen Lebensgemeinschaften spiegelt sich nicht zuletzt auch im rasanten Rückgang kirchlicher Trauungen wider. Der Anteil nichtehelicher Geburten hat sich seit den 70iger Jahren des letzten Jahrhunderts verdreifacht. Immer mehr Paare scheuen den verpflichtenden Charakter einer Ehe und die damit verbundenen Folgen, die man besonders bei einer Scheidung zu spüren bekommt. Denn eine nichteheliche Lebensgemeinschaft kann anscheinend jederzeit und folgenlos aufgelöst werden. Im Regelfall gibt es bei einer Trennung keine gegenseitigen Unterhalts-, Versorgungs- oder Vermögensansprüche, auch wenn derjenige Partner (und das ist meistens die Frau), der die gemeinsamen Kinder betreut und deshalb oft auf Beruf und Vermögensbildung verzichtet, damit ein hohes Risiko eingeht. Sicher spielt bei dieser Zunahme nichtehelicher Lebensgemeinschaften auch die strukturelle Rücksichtslosigkeit der Gesellschaft (Franz-Xaver Kaufmann) gegenüber Ehe und Familie, die alles unter ein berufliches und wirtschaftliches Diktat stellt und sich vor allem in ökonomischer Hinsicht auswirkt, eine große Rolle. An den Grundfesten von Ehe und Familie rütteln ferner die immer noch zunehmenden Ehescheidungen. In Großstädten haben sie die Marke von 50% in bezug auf standesamtlich oder kirchlich geschlossene Ehen bereits überschritten. Man muß auch feststellen, dass selbst in kirchennahen Kreisen eine kirchlich vollzogene Eheschließung hinsichtlich einer zivilrechtlichen Scheidung weithin kein Hindernis mehr darstellt. Mit Fug und Recht kann man daher behaupten, dass Ehe und Familie heutzutage in unserem Kulturkreis massiven Angriffen und Verdunkelungen ausgesetzt sind. Es hat sich, um dieses Faktum etwas wortspielerisch zu verdeutlichen, eine Mentalität des Ehe-Bruchs breitgemacht, die einerseits die Ehe allen möglichen Formen menschlichen Miteinanders öffnen will und andererseits das Scheitern menschlicher Beziehungen in Ehe und Familie fast schon gelassen hinnimmt. Pointiert und auf widersprüchliche Weise zugleich zeigt sich der Verfall von Ehe und Familie im politisch und gesellschaftlich legitimierten Bemühen um die Anerkennung von homosexuellen Partnerschaften als Ehe mit all ihren auch familiären Rechten, was sie freilich von Natur aus nicht sein können. Wenn aber ein Miteinander etwas sein soll, was es von Natur aus nicht sein kann, wird die innere und äußere Erosion von Ehe und Familie auf die Spitze getrieben und so die menschliche Wirklichkeit in ihren humanen Grunddaten zum Schaden von Mann, Frau und Kind und damit der ganzen Gesellschaft pervertiert.

Vor diesem Hintergrund ist eine christliche Einstellung zu und Praxis von Ehe und Familie schwierig geworden. Die christlich verstandene und auch gelebte Art von Ehe und Familie ist nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch im ganz privaten Bereich der Gläubigen in die Defensive geraten. Wie konnte dieser Einbruch erfolgen, obwohl der Kirche in bezug auf Ehe und Familie beim II. Vatikanischen Konzil in den Nummern 47 – 52 von Gaudium et Spes ein Durchbruch gelungen war? Die christliche Ehe wird nunmehr als personaler Liebesbund benannt, der in sich das Geheimnis der Schöpfung und des Bundes Gottes mit seinem Volk, vor allem das Geheimnis des Bundes Jesu Christi mit seiner Kirche (vgl. Eph 5,32) aufnimmt und abbildet zugleich. Die innige Vereinigung der Ehegatten und die Sorge um das Wohl der Kinder sind durch unbedingte Treue und unauflösliche Einheit geheiligt. So soll durch eine christliche Ehe und Familie die Gegenwart Christi in der Welt und die wahre Natur der Kirche in der Zeit kundgemacht werden. Dieses prophetische Wort des Konzils, das am Schnittpunkt des Kippens der aufgeklärten Moderne in ihre dialektisch-negative Freiheitsentfaltung gesprochen wurde, ist nicht passé, sondern ein dringlicher Auftrag, durch die Erneuerung der Ehepastoral zu einer neuen Präsenz der Kirche in der Welt zum Heil der Menschen beizutragen.

## 2. Kritische Zeitgenossenschaft

Dazu freilich braucht es zuallererst eine kritische Zeitgenossenschaft der Kirche in der Welt von heute. Das bedeutet nun einerseits, dass man die Augen vor den rasanten Veränderungen in bezug auf die Ehe- und Familienwirklichkeit nicht verschließen darf. Will man jedoch als Kirche darin nicht untergehen, muß man andererseits gerade auch um einer gedeihlichen Ehepastoral willen auf grundsätzliche Art einer Positionierung der Kirche in unserer Zeit nachspüren, die von ihrem Selbstverständnis her gefordert ist. Die folgende Frage von Jürgen Habermas kann dabei eine hermeneutische Hilfe sein:(2) „Wie kann die christliche Kirche in ihrer kulturellen Vielstimmigkeit ihre Identität, wie kann die christliche Lehre in der diskursiven Auseinandersetzung mit konkurrierenden Weltbildern die Authentizität ihrer Wahrheitssuche behaupten?“ Es geht also letztlich um das immer neu auszulotende Verhältnis von Kirche und jeweiliger Welt, von Botschaft und Gegenwart im Blick auf das Heil der Menschen gerade auch in Ehe und Familie. Karl Barth (1886 – 1968) weist diesbezüglich in einer seiner Schriften auf zwei hauptsächliche Versuchungen für die Kirche hin, wenn dieses Verhältnis konkret werden soll.(3) Er spricht von der Gefahr einer Kirche im Exzeß und von der Gefahr einer Kirche im Defekt. Eine Kirche im Exzeß wäre nach Barth eine Kirche, die sich selbstgenügsam von der Welt und ihren Herausforderungen fernhält, sich also abschottet, sich vor allem mit sich selbst beschäftigt und die Welt Welt sein lässt. Das Salz der Erde würde zum Kirchensalz, die Stadt auf dem Berg wäre von großen, undurchdringlichen Mauern umgeben (vgl. Mt 5,13-16). Eine Kirche im Defekt hingegen erkundigt sich nach Barth zunächst in der Welt nach den Möglichkeiten des Glaubens, um dann auf vermeintlich solidem Boden eben diesen Glauben mit einem ihm entgegenkommenden Evangelium kirchlich zu vereinnahmen. Kirchlicher Kleinglaube wird so säkular kompensiert, indem die Kirche sich bemüht, den Bedingungen der Welt zu entsprechen, um in ihr möglichst wenig Anstoß zu erregen. Sie läuft gleichsam der Welt hinterher, um zu sagen, wie sehr doch gerade die Welt im Recht ist, eine Erneuerung der Kirche nach ihrem Bilde zu fordern. Die Kirche würde sich vor der Welt rechtfertigen anstatt die Welt vor die Rechtfertigung Gottes zu bringen. Das wäre nach Barth Aggiornamento ohne Botschaft oder nach Milan Kundera eine „Liebedienerei der Aktualität“, die mit dem harten Verdikt Jesu in Mt 7,6 rechnen müßte. Würden wir uns diese von Karl Barth beschriebenen Kirchendefekte bei unserer

Positionierung in der Welt von heute zu eigen machen, würden wir allerdings nur die Not und damit auch die Ehenot der jeweiligen Zeit verdoppeln. In der Würzburger Synode ist dagegen im Beschluß „Unsere Hoffnung“ zu lesen: „’Die Welt’ braucht keine Verdoppelung ihrer Hoffnungslosigkeit durch Religion; sie braucht und sucht (wenn überhaupt) das Gegengewicht, die Sprengkraft gelebter Hoffnung. Und was wir ihr schulden, ist dies: das Defizit an anschaulich gelebter Hoffnung auszugleichen. In diesem Sinn ist schließlich die Frage nach unserer Gegenwartsverantwortung und Gegenwartsbedeutung die gleiche wie jene nach unserer christlichen Identität: Sind wir, was wir im Zeugnis unserer Hoffnung bekennen?“<sup>(4)</sup>

Ich halte im Augenblick die zweite von Barth beschriebene Gefahr bei uns für die größere Gefahr. Denn nicht selten erliegen vor allem kirchliche Verantwortungsträger einer Haltung, die Kurt Tucholsky in seinem „Braut- und Sportunterricht“ von 1930 im Blick auf die Haltung der evangelischen Landeskirchen gegenüber den damaligen Zeitläuften als eine Haltung des „Wir auch“ verspottet hat. Weil die Kirchen hinter allem und jedem herrennen, um überall mit ihrem Segen dabeizusein, schaffen sie nach Tucholsky nichts mehr, sondern werden allmählich abgeschafft. Leider ist auch die katholische Kirche in Deutschland, wenn auch etwas zeitverschoben gegenüber der evangelischen Kirche, von diesem Prozeß der Selbstabschaffung bedroht. Das belegen u. a. die Ergebnisse der vatikanischen Umfrage zur letzten Bischofssynode mit dem Thema „Die pastoralen Herausforderungen der Familie im Rahmen der Evangelisierung“. Denn man kann nun die Folgen einer jahrzehntelangen Anbiederung an die politischen Vorgaben in bezug auf Ehe und Familie und die sexualethischen Einstellungen und Praktiken in unserer Gesellschaft durch die Selbstzerstörung der eigenen kirchlichen Identität sehen. Dabei sind Klagen über sexualethische Zustände in unserer Gesellschaft mehr als berechtigt. Liest man z. B. einen Auszug aus einer empirischen Dissertationsuntersuchung über die Selbstsexualisierung unter Mädchen („Mal zotig, mal vulgär“, in der FAZ vom 31. 1. 2014), muß man erschrecken über den weithin kaputten und hilflosen sexuellen Zustand von Jugendlichen, die doch in allen relevanten Jugendumfragen zuoberst die Sehnsucht nach Treue und Geborgenheit in Beziehungen ansetzen. Sexualität war auch das große Thema der 64. Filmfestspiele von Berlin. Darf man den Rezensionen einiger provozierender Filme trauen, dann herrscht in sexualibus Leere vor, Ödnis und kalter Raum – sexuelle Götterdämmerung allerorten.

Was wir wieder brauchen, ist die klare und kostbare Lehre der Kirche in einfacher Sprache – in der Schule, in den Gruppenstunden, in der Predigt. Wie ernst wäre doch das drängende Bitte von Rainer Maria Rilke in seinem „Brief des jungen Arbeiters“ zu nehmen, wenn er schreibt: „Warum, ich frage Sie, ... wenn man uns helfen will, uns so oft Hilflosen, warum lässt man uns im Stich, dort an den Wurzeln alles Erlebens? Wer uns *dort* beistünde, der könnte getrost sein, dass wir nichts weiter von ihm verlangten ... Warum hat man das Geschlecht heimatlos gemacht, statt das Fest unserer Zuständigkeit dorthin zu verlegen? ... Warum gehören wir nicht zu Gott von *dieser* Stelle aus?“<sup>(5)</sup>

Zu Gott von dieser Stelle aus zu gehören, das ist der innerste Kern kirchlicher Sexualmoral. Zu Gott von dieser Stelle aus zu gehören, bedeutet freilich auch, gegen alle anderen Legitimationsversuche sexueller Vielfalt nur das Miteinander von Mann und Frau als ein unverrückbares sexuelles Offenbarungsdatum anzuerkennen. Alle anderen Arten von Sexualität entsprechen nicht dem Schöpfungsplan Gottes. Darüber hinaus sind diese sexuellen Phänomene rein quantitativ betrachtet eine Minderheit, der man zwar mit „Achtung, Mitleid und Takt“ (Weltkatechismus Nr. 2358) begegnen soll, die aber auch die heterosexuelle Mehrheit nicht dominieren darf. Zu Gott von dieser Stelle aus zu gehören, bedeutet auch, dass es für die lebenslange Gestaltung von Sexualität Gebote gibt, die sich am 6. Gebot des Dekalogs orientieren. Wo es aber Gebote gibt, gibt es zu ihrer Stütze notwendigerweise auch Verbote, so dass man der Kirche nicht immer automatisch eine Verbotsmoral vorwerfen kann. Zu Gott von dieser Stelle aus zu gehören, bedeutet schließlich, die Menschen in und mit ihrer

Sexualität zu Jesus Christus zu führen. Dann darf man reifen, dann kann man warten, dann sind Schamhaftigkeit und Keuschheit keine leeren Begriffe mehr, sondern Indikatoren für erfülltes Leben. Sexualität gewinnt so den Stellenwert, der ihr als gefährdetes Gut des Schöpfers zusteht: ein zeitliches Verwirklichungs- und Bewährungsfeld der Nachfolge Christi zu sein. Und wir werden die Wahrheit sehr ernst nehmen, die uns aber letztlich frei macht: Der Tod ist zwar stärker als die Sexualität, aber stärker als der Tod ist die Liebe.

### 3. Vertrauen in die Botschaft

Die Christen zeichnet so gesehen eine kritische Nähe zur Wirklichkeit aus. Im Blick auf die gegenwärtige Ehe- und Familienwirklichkeit können daher gängige Einstellungen bzw. Praktiken nicht einfach übernommen und abgesegnet werden. Wir müssen vielmehr als kritische Zeitgenossen um die lebbare Zeugnisgestalt einer christlichen Ehe heute ringen. Das Ziel dieses pastoralen Engagements – und das ist der Kirche trotz vieler Fehler und Verfehlungen in der Ehepastoral durch all die zurückliegenden Jahrzehnte bzw. Jahrhunderte als ehrliche Intention abzunehmen – bleibt immer dasselbe: durch die Vermittlung eines christlichen Glaubensfundaments das Gelingen menschlichen Lebens im Miteinander von Mann, Frau und Kindern zu erleichtern, Räume für Intimität, Verbindlichkeit, Zuwendung, Begegnung und natürlich für die Weitergabe des Lebens zu gewährleisten, gerade auch im Kontext großer, anonymer, in Teil- und Subsysteme zersplitterter, am Markt und am Profit orientierter Gesellschaften.

In dieser kritischen Zeitgenossenschaft bringt die Kirche dabei zunächst allgemein gültige Konstanten bzw. Determinanten und Koordinaten mit ins Ehe- und Familienspiel, an denen sich das Zeitgeschehen Ehe auszurichten hat und innerhalb derer Sinnansprüche vermittelt und verwirklicht werden können, die mit dem christlichen Menschenbild gegeben sind:

\* Die Ehe ist durch alle Zeiten und Kulturen immer das (auch sexuelle) Miteinander von Mann und Frau. Damit ist die Beziehung von Mann zu Mann bzw. von Frau zu Frau nicht als Ehe zu qualifizieren.

\* Die Ehe ist durch alle Zeiten und Kulturen immer eine Sorgegemeinschaft. Diese Sorgegemeinschaft beinhaltet die Mühe, leben zu können, ebenso wie die Ausrichtung auf neues Leben, also auf Nachkommenschaft. Eine Ehe will *leben* und *Leben*. Im Alten Testament z. B. hatten die Eltern immer dafür Sorge zu tragen, die Geschichte Gottes mit seinem Volk an die nächste Generation weiterzuerzählen und die Erinnerung an seine großen Taten zu tradieren. In diesem Sinn kann das II. Vatikanische Konzil die Familie als Hauskirche bezeichnen (vgl. Lumen Gentium Nr. 11; Apostolicam Actuositatem Nr. 11; Familiaris Consortio Nr. 49).

\* Die Ehe ist durch alle Zeiten und Kulturen immer auch ein öffentlich-rechtliches Geschehen. Sie kann also nie nur als eine private Angelegenheit angesehen oder gelebt werden.

Was die Welt und die Eheleute in ihr von der Kirche darüber hinaus vor allem erwarten dürfen, ist bei aller Nähe zu den Menschen unserer Zeit das Vertrauen in die christliche Botschaft. Fehlt uns dieses Vertrauen in unsere Botschaft, entsteht eine falsche Nähe zur Gegenwart. Die kirchliche Nähe nämlich, die die Menschen brauchen, kann nicht durch Anbiederung geleistet werden, sondern hat ganz im Sinn von Madeleine Delbr el zu geschehen, die wie kaum eine andere Frau ihrer Zeit den Menschen nahe war und doch einmal sinngemäß sagen musste: Wir Christen müssen den Menschen auch immer fremd bleiben, um ihnen ganz nahe zu sein. Das scheint paradox zu sein. Es ist aber nichts anderes als das Paradox der fremden Nähe des Evangeliums zu unserem Leben. Die Botschaft und das

Leben der Kirche von heute sollten auch in bezug auf Ehe und Familie wie die Urkirche in damaliger heidnischer Umgebung diesem Paradox verpflichtet sein. Denn nur so wird die Sakramentalität der Ehe in ihrem tiefen Sinn verständlich, die die Einheit und Unauflöslichkeit der Ehe nicht als Fessel und als nicht lebbarer Zwang, sondern als Verheißung für ein Leben in Fülle (vgl. Joh 10,10) erscheinen läßt. Erst wenn man bejahend in das Paradox des Evangeliums hineinwächst, also Jesu Botschaft und sein Leben immer mehr zu ergründen und im eigenen Leben anzunehmen bereit ist, kann man den befreienden Sinn des ehelichen Treueversprechens verstehen, das in guten und in bösen Tagen, in Gesundheit und in Krankheit gilt. Würden wir das Eheversprechen dahingehend auflösen, dass die gegenseitige Treue nur gilt, solange es im Miteinander gut geht, würden wir die Treue Gottes in Jesus Christus, die sich in einer sakramentalen Ehe an das auch sexuelle Miteinander von Mann und Frau bindet, nicht ernst nehmen.

Nun stehen viele Priester immer häufiger in der notvollen Situation, ob das, was vor dem Altar als Ehe gefeiert wird, auch wirklich ein Sakrament im christlichen Sinn ist. Zwar eignet jeder Ehe eine ursprüngliche Sakramentalität im geschöpflichen Sinn insofern, als Mann und Frau das Abbild Gottes in dieser Welt sind (vgl. Gen 1,27). Da aber ein kirchliches Sakrament nie nur ein geschöpfliches Sakrament bleibt, wird im sakramentalen Vorgang die geschöpfliche Wirklichkeit der Ehe in Zusammenhang mit der Heilsgeschichte Gottes in Jesus Christus gebracht. Das heißt nun für das Ehesakrament, dass die Eheleute nicht nur einen allgemeinen Segen Gottes erbitten, sondern ihr Miteinander im Glauben an Jesus Christus leben und gestalten wollen. Es wird also das geschöpfliche Grundereignis Ehe im kirchlichen Raum dadurch zum Sakrament, dass es gläubig im Zeichen von Kreuz und Auferstehung Jesu Christi gefeiert wird. Tod und Auferstehung Jesu sind somit konstitutiv für das christliche Sakrament der Ehe, und zwar so sehr, dass die Eheleute durch ihr gläubiges Jawort selbst in Jesu Sterben und Auferstehen hineingenommen werden. Das „Sterben“ in einer christlichen Ehe ist dabei die Umkehr aus den gängigen Plausibilitäten der Welt heraus zur auch sexuellen Treue hin. „Auferstanden“ wird in der Hoffnung, dass durch diese Umkehr mehr an ehelicher Wirklichkeit erfahrbar wird, als sich die Eheleute von sich aus zutrauen können. „Gestorben“ wird in einer christlichen Ehe in der oft täglichen und mühsamen An-Erkenntnis der eigenen menschlichen Armut dem Partner gegenüber, „auferstanden“ im Bewusstsein um den Reichtum Gottes im ehelichen Miteinander. Christliche Eheleute werden durchaus im Sinn der Bergpredigt einander arm und muten diese Armut auch einander zu, weil sie in der Bindung an Jesus Christus immer wieder neu zu glauben wagen, dass Gott allein diese Armut in Fülle und Segen verwandeln kann. In der Sehnsucht nach Treue leben sie von der ständigen Treue Gottes. Christliche Eheleute trauen sich, weil Gott ihnen in Jesus Christus traut. Die schwarze Anthropologie der Gegenwart (Georg Wagner) mit ihrer Kultur des Todes (Johannes Paul II.) wird im Sakrament der Ehe österlich erhellt, weil die Kultur der Liebe den Tod besiegt.

Sicher ist das Problem der seelsorglichen Begleitung von wiederverheirateten Geschiedenen in unserer Kirche ein sehr ernstes Problem, das nicht einfach durch eine Handreichung für Segensfeiern gelöst werden kann. Die Wurzeln dieses Problems liegen tief. Sie reichen bis zur kirchlichen Feier der Trauung selbst. Oft sehen die Seelsorger sich – auch aufgrund einer weithin nicht stattfindenden begleitenden Ehepastoral – in der Zwangslage, nach Jahren nicht mehr heilbare Wunden zu verbinden, die eigentlich schon am Beginn eines Eheweges durch unlauteres kirchliches Verhalten geschlagen wurden. Im Blick auf immer mehr Brautpaare muß deutlich gefragt werden: Glauben wir eigentlich, was wir feiern, oder feiern wir, was wir eigentlich nicht glauben? Oftmals werden Scheinsakramente zelebriert. Wie Menschen in gescheiterten Ehesituationen geholfen werden kann, ohne den paradoxen Wert des christlichen Ehesakraments zu verraten oder zu zerstören, ist eine weit umfassendere Herausforderung als nur über den möglichen oder unmöglichen Kommunionempfang von wiederverheirateten geschiedenen Christen zu streiten.

#### 4. Pastorale Herausforderungen

Die Ehepastoral erschöpft sich oft kurzatmig in der Vorbereitung und der Durchführung der Trauungsfeierlichkeiten. Die wichtigste pastorale Herausforderung für die Erneuerung der Ehepastoral scheint mir deshalb darin zu bestehen, sie im weiten Raum einer Glaubenspastoral zu verorten. Denn die Brautleute sollen zu einem christlichen Verständnis ihrer Ehe und einer entsprechenden gläubigen Praxisgestalt geführt werden, mag dabei der Glaube an Jesus Christus auch nur so groß sein wie ein Senfkorn (vgl. Lk 17,6). Demnach hat auch die Ehevorbereitung aus einem größeren Horizont heraus zu erfolgen. Als *entferntere* Ehevorbereitung setzt sie beim gesellschaftspolitischen Engagement der Kirche für den Schutz und die Förderung von Ehe und Familie an. Ferner sind die Pfarrgemeinden dahingehend zu sensibilisieren, in ihren Lebensräumen jungen Menschen zu helfen, zu christlicher Ehefähigkeit heranzuwachsen. Dazu sind ein waches Bewusstsein gegenüber dem jeweiligen Zeitgeschehen (vor allem in den Medien) und die wohlwollend-kritische Auseinandersetzung mit der jungen Generation selbst notwendig. Der Religionsunterricht, die kirchliche Jugendarbeit, Angebote der Erwachsenenbildung und die vielfältigen Möglichkeiten einer thematischen Predigt bieten dazu großartige Chancen. Auch die Zeit der Verlobung als eine Zeit des Miteinanderreifens aufeinander zu und in den Glauben hinein sollte neu ins Bewusstsein gerufen und gefördert werden.

Die *nähere* Ehevorbereitung setzt mit dem Traugespräch, dem darin enthaltenen Brautexamen und den sog. Brautleutetagen bzw. Eheseminaren ein. Die bereits angesprochene Kluft zwischen der Bewusstseinslage vieler Brautleute und dem Anspruch des sakramentalen Ehegeschehens lässt eine noch vor der unmittelbaren Ehekatechese anzusetzende Eheevangelisierung als immer dringlicher erscheinen. Deshalb kommt gerade bei der unmittelbaren Ehevorbereitung der Vertiefung des Glaubens der Brautleute große Bedeutung zu (u. a. durch den Hinweis auf das Credo der Kirche, auf das Bußsakrament oder durch die Auswahl und Besprechung eines biblischen Trauspruchs). Ein einmaliges Traugespräch oder gar seine Reduzierung auf das Brautexamen allein genügen für eine solcherart stimmige Ehevorbereitung kaum noch. Neben dem verpflichtenden Traugespräch sollen die Brautleute zu Brautleutetagen oder anderen Formen der Ehevorbereitung eingeladen werden. Diese Angebote sollten von methodischer und inhaltlicher Vielfalt geprägt sein und im Kern der Glaubensvertiefung der Brautleute dienen. „Wenn .. die Brautleute trotz aller pastoralen Bemühungen zeigen, dass sie offen und ausdrücklich ablehnen, was nach kirchlicher Auffassung Sinn der Eheschließung von Getauften ist, darf sie der Seelsorger nicht zur Trauung zulassen. Wenn auch schweren Herzens, hat er die Pflicht, die gegebene Lage zur Kenntnis zu nehmen und den Betroffenen nahezubringen, dass es unter solchen Umständen nicht die Kirche ist, sondern sie selber es sind, die die von ihnen erbetene Feier verhindern.“<sup>(6)</sup> Die immer notwendigere Eheevangelisierung weitet sich so zu einem noch auszugestaltenden Ehekatechumenat aus. Mit dem Wunsch von brauchumsgeprägten Brautleuten nach einer Trauung „im Rahmen“ einer Eucharistiefeier ist kritisch umzugehen. Grundsätzlich hat eine Ehepastoral, die sich als Glaubenspastoral versteht, auch in den pastoralen Grunddimensionen *Martyria* (Predigt, Verkündigung, Bildungsveranstaltungen), *Diakonia* (Nachbarschaftshilfe, Kinder- und Krankendienste, Versöhnungshilfe) und *Leiturgia* (die Feier der Trauung selbst, thematische Gottesdienste, Ehejubiläen, vor allem auch Hilfen zum Gebet in Ehe und Familie) zu geschehen. Indem dabei die Schöpfungsordnung der Ehe notfalls auch prophetisch mit der eschatologischen Heilsordnung in Beziehung gebracht wird, strahlt der Verheißungscharakter einer christlichen Ehe auf. In

ihr geht es um mehr Leben, wenngleich dieses Leben als ein Weggeschehen aus dem Glauben heraus nicht immer das leichtere Leben in dieser Welt sein wird. Um es zu ermöglichen und zu fördern, müsste sich zur bislang geübten entfernteren und näheren Ehevorbereitung eine noch auszubauende Ehebegleitung (nicht nur im Sinne einer Eheberatung) gesellen. Weithin ist in den Pfarrgemeinden das diesbezügliche Potential von vielen Ehepaaren, die in ihrer Ehe und Familie die Nachfolge Christi leben, noch nicht abgerufen. Gerade diese Ehepaare könnten zeigen und weitergeben, was es heißt, in guten und in bösen Tagen aus der Treue Gottes zu leben, die uns in Jesus Christus versprochen ist (vgl. 2 Kor 1,18-20).

## Appendix

### 7 kirchliche Erinnerungen

1. Am Anfang von Beratungen über Sinn und Ziel der christlichen Ehe heute stehen ihre Wahrheit und Schönheit. Am Anfang jeder Debatte über die Ehe steht die Würde der christlichen Ehe. Die göttliche Verheißung ihrer menschlichen Fülle muß die Theologie und ihre Pastoral vor aller Wirklichkeit ehelichen Scheiterns bestimmen. Wer in christlicher Ehelehre und Ehepastoral vom möglichen oder tatsächlichen Scheitern christlicher Ehen ausgeht, verlässt den großen Horizont des christlichen Bewusstseins und der christlichen Verkündigung. Er kapituliert. Er verschreibt sich notgedrungen einer engen und negativen Eheperspektive und verfällt ideeller und pastoraler Kraftlosigkeit.

2. Wahrheit und Schönheit der christlichen Ehe sind in der Schöpfung Gottes, als er Mann und Frau als sein gutes Abbild schuf (vgl. Gen 1,27), und im Erlösungswirken Jesu Christi begründet, dessen ewige Treue zu seiner Kirche im Liebesbund der Eheleute seinen sakramentalen Widerschein findet (vgl. Eph 5,32). Wie in jedem Sakrament wird auch im Sakrament der Ehe mit Christus gestorben und auferstanden hinein in die neue Schöpfung Gottes (vgl. 2 Kor 5, 17). Es findet gegenüber den Plausibilitäten der Welt in einer christlichen Ehe ein Wechsel im Herrschaftsbereich statt. Und so kann mit dem Katechismus der Katholischen Kirche (vgl. Nr. 1534) das Sakrament der Ehe neben dem Sakrament der Weihe als ein Sakrament der Auferbauung des Volkes Gottes genannt werden.

3. Es ist vor diesem Hintergrund in bezug auf die Ehwirklichkeit der Menschen von heute zwischen dem anthropologischen Entdeckungszusammenhang christlicher Ehelehre und ihrem christologischen Begründungszusammenhang zu unterscheiden, wenn man nicht dem pastoralen Trugschluß verfallen möchte, soziokulturelle Gegebenheiten als theologische Aussagen zu verkaufen. Eine christliche Ehe lebt vom Vorrang und vom Überschuß der Gnade Christi, nicht zuerst vom eigenen Tun. Christliches Eheleben bekommt im Raum des Glaubens eine Kraft, die über das eigene Wollen und Können hinausreicht (vgl. Phil 2,13). Christliche Ehepastoral ist daher zuallererst eine Pastoral der Stärkung des Glaubens.

4. Das schließt die nüchterne Wahrnehmung dessen, was den „Weltstoff“ (Josef Goldbrunner) einer christlichen Ehe ausmacht, nicht aus. Soziologische, psychologische, gesellschafts-politische und vor allem auch ökonomische Erkenntnisse sind wie Brillen, die die Wirklichkeit und die Verwirklichungsmöglichkeiten einer christlichen Ehe heute schärfer erkennen lassen. Brillen sind allerdings noch nicht der Weg für christliches Eheleben heute. Dazu braucht es eine theologische Kriteriologie, die in der Heiligen Schrift und der Tradition der Kirche verwurzelt ist. Die Hirten der Kirche sind keine kurzatmigen, tagesaktuellen Eheratgeber auf Illustriertenniveau, die über kurz oder lang niemand ernst nimmt, sondern auch für die Ehe Wegweiser hinein in ein größeres Vertrauen mitten in den Bedrängnissen der Welt.

5. Das Thema Homosexualität hat auf einer Bischofssynode zum Thema Ehe und Familie nichts zu suchen, da Homosexualität und Ehe einander ausschließen. Dieses Thema gehört an anderer Stelle abgehandelt. Wer dennoch für eine Behandlung dieses Themas auf der Synode plädiert, muß sich bewusst sein, dass damit in das Bollwerk des christlichen Eheverständnisses gegenüber anderen Lebensentwürfen in heutiger Zeit Risse geschlagen werden und man die katholische Ehelehre letztlich auf eine schiefe Ebene bringt, auf der sie talabwärts auf eine zerstörerische Unkenntlichkeit zuschlittert, wie sie die Orientierungshilfe zur Ehe und

Familie der Evangelischen Kirche Deutschlands aus dem Jahre 2013 qualifiziert. Es gilt daher, dem Druck der Homolobby auch in den Reihen der Synodenteilnehmer zu widerstehen.

6. Selbstverständlich gibt es auch das Scheitern von christlichen Ehen. Immer ist Schuld mit im Spiel, sei es bereits am Anfang beim Zustandekommen einer Ehe, sei es in ihrem Verlauf. So ist zu fragen: Wer ist schuld daran, dass viele Ehen vor dem Altar als Sakrament geschlossen werden, obwohl gar keine sakramentalen Voraussetzungen vorhanden sind? Und wer ist schuld daran, dass viele sakramentale Ehen leichtfertig und schnell wieder geschieden werden? Wenn auf diese Fragen in der Ehepastoral keine Antworten gesucht werden, sind viele pastorale Zuwendungen zu gescheiterten Ehepartnern, vor allem auch die immer wieder geforderte Zulassung von Wiederverheirateten Geschiedenen zur heiligen Kommunion, wie ein Pflaster auf eine nicht behandelte Wunde. Wo bleibt dagegen die Begleitung von Ehepaaren nicht nur durch den Priester, sondern auch durch die Seelsorge einer ganzen Gemeinde? Finden christliche Ehepaare für die Gestaltung ihrer Ehe auch in schweren Zeiten Kraft im täglichen Gebet?

7. Die Bewältigung von Krisen und drohendem Scheitern christlicher Ehen kann nicht ohne eine christliche Kultur der Umkehr, der Buße und der Versöhnung gelingen. Wenn die Wahrheit und die Schönheit des Bußsakraments nicht auch für den konkreten Ehealltag von Christen wiederentdeckt werden, kann das Sakrament der Ehe kaum gegen den allgemeinen Trend der Auflösung von Ehe überhaupt bestehen.

## **Anmerkungen:**

- (1) Vgl. Hans-Günter Gruber: Christliche Ehe in moderner Gesellschaft. Entwicklung – Chancen – Perspektiven, Freiburg i. Br. 1994, 32 – 35.
- (2) Jürgen Habermas: Israel und Athen oder: Wem gehört die anamnetische Vernunft? Zur Einheit in der multikulturellen Vielfalt, in: Diagnosen zur Zeit, Düsseldorf 1994, 60.
- (3) Vgl. Karl Barth: Das christliche leben. Die Kirchliche Dogmatik IV,4 – Fragmente aus dem Nachlaß – Vorlesungen 1959 – 1961, in: Karl Barth: Gesamtausgabe II: Akademische Werke 1959 – 1961, Zürich 1976, 223 – 235.
- (4) Beschluß „Unsere Hoffnung“ II.2., in: Gemeinsame Synode der Bistümer der Bundesrepublik Deutschland /Gesamtausgabe I, Freiburg i. Br. 1976, 101.
- (5) Rainer Maria Rilke: Der Brief des jungen Arbeiters, in: Sämtliche Werke VI, Frankfurt / Main 1966, 1122 ff.
- (6) Die Feier der Trauung. Praenotanda Nr. 21.